

Steh auf und geh! – Vom Glauben und Tanzen

Von dem russischen Komponisten Nikolaj Rimski-Korsakow ist folgendes berichtet: Ein Bauer ging am Neujahrstag über den Roten Platz in Moskau. Plötzlich fingen die Glocken an zu läuten in der Art, wie das russische Glockengeläut gehandhabt wird: Nach alten Rhythmen werden die Glocken mit Klöppeln angeschlagen, so daß ein eigenartiges, aufreizendes Klanggebilde entsteht. Der Bauer, der in der Sylvesternacht einen über den Durst getrunken hatte, blieb zunächst stehen und bekreuzigte sich nach alter Gewohnheit. Plötzlich aber begann er seine Beine zu bewegen und fing an, nach dem Rhythmus der Glockenschläge zu tanzen. Rimski-Korsakow meinte, daß hier, unter der Decke des Christentums, altes heidnisches Erbgut an die Oberfläche getreten sei.

Am Neujahrstag dieses Jahres erklang zum ersten Mal seit über siebenzig Jahren wiederum das Geläut auf dem Roten Platz in Moskau. In den letzten Wochen haben wir immer wieder Bilder von tanzenden und feiernden Menschen gesehen. Sind die beiden Dinge, die der betrunkene Bauer auf dem Roten Platz in Verbindung brachte, wirklich unvereinbar: der christliche Gottesdienst und das Tanzen und Feiern? Würde man die Psalmen, die wir Tag für Tag sprechen, beim Wort nehmen, so könnte manches anders aussehen:

„Jauchzt vor dem Herrn, alle Länder der Erde, freut euch, jubelt und singt! Spielt dem Herrn auf der Harfe, auf der Harfe zu lautem Gesang! Zum Schall der Trompeten und Hörner jauchzt vor dem Herrn, dem König! Es brause das Meer, und alles was es erfüllt, der Erdkreis und seine Bewohner. In die Hände klatschen sollen die Ströme, die Berge sollen jubeln im Chor vor dem Herrn, wenn er kommt, um die Erde zu richten. Er richtet den Erdkreis gerecht, die Nationen so, wie es recht ist.“

Diese Verse aus Psalm 98, die am 6. Januar zur Tageshore gehören, strafen ein Verständnis Lüge, das mit dem Christlichen nur Traurigkeit und Fadheit verbindet. Es gibt offenbar zumindest in den Gebeten und Gesängen eine Trunkenheit, die sich freilich von der des Bauern auf dem Roten Platz unterscheidet:

Es handelt sich um eine *sobria ebrietas*, wie es in einem altchristlichen Hymnus heißt, um eine nüchterne Trunkenheit. Mit diesem Paradox ist zum Ausdruck gebracht, daß es vernünftig ist, wenn Christen miteinander froh sind und feiern. Die Freude, um die es hier geht, darf keine aufgesetzte sein, sondern muß von innen kommen. Damit kommen wir zu der Frage, wo und wie denn im Christlichen Fest und Feier verankert sind.

Es kann hier nicht darum gehen, eine vollständige Theorie des christlichen Fests zu entwickeln. Ich beschränke mich auf einige Bemerkungen. Das Entscheidende und Unterscheidende christlicher Feier ist der Gedanke, daß nicht wir selbst Grund dieser Feier sind, sondern Gott. Nicht wir machen etwas, sondern Gott ist es, der immer zuerst gehandelt hat. So ist das Motiv christlicher Feier Gottes Heilshandeln an uns. Dieses besteht in der Schöpfung und in der Erlösung. In der christlichen Tradition ist das Erstere oft vergessen worden, so daß die leibhaftig-ganzheitliche Seite stark in Vergessenheit geraten war. Die Grundaussage des Christlichen besteht aber darin, daß der ganze Mensch mit Leib und Seele von Gott erschaffen und wiederhergestellt wurde. Dies ist vor allem im Kerygma der Auferstehung Jesu ausgesagt. Das Zweite Vatikanische Konzil sagt, daß jede christliche Feier ihr Fundament und ihre Mitte im Pascha-Mysterium Christi hat. Dieses besteht nicht nur in der Auferstehung, sondern im Übergang vom Tod zum Leben, vom Karfreitag zum Ostermorgen. Somit hat jede christliche Feier etwas mit Voranschreiten, mit Bewegung zu tun. Es handelt sich um einen Prozeß, d. h., diejenigen, die feiern, sind am Ende andere, als sie am Anfang waren. Christliches Feiern hat etwas mit Wandlung zu tun, nicht nur mit Wandlung der eucharistischen Gaben, sondern mit der Verwandlung von Mensch und Welt.

Wir können dies kurz an der Struktur der Eucharistiefeier verifizieren. Nach einer Phase der Bereitung findet die Feier des Wortes Gottes statt. Diese hat einerseits belehrenden Charakter, doch wird hier zugleich das Wort Gottes als Ereignis gefeiert und vergegenwärtigt. Der Wortgottesdienst schließt mit dem allgemeinen Gebet, in dem die Anliegen von Welt und Kirche zusammengefaßt werden. All das wird nun zeichenhaft-leiblich dargestellt im eucharistischen Geschehen. In der Gabenbereitung werden Gaben zum Altar gebracht., d. h., die Welt wird auf Gott hin ausgerichtet. Im eucharistischen Hochgebet findet die Wandlung dieser Gaben statt, die uns dann in der Kommunion zurückgeschenkt werden. Gott kommt auf uns zu, damit wir dann, als Gesandte Gottes, wiederum auf die Welt zugehen. So läßt sich die Eucharistie, angefangen von der Versammlung bis hin zur Sendung, als eine differenzierte Bewegung beschreiben, die aber in sich ein Prozeß ist. Am Ende sind wir von Gott her Veränderte, Gewandelte.

Was die Liturgie in der einzelnen Feier (in der Eucharistiefeier und in den anderen sakramentlichen und nichtsakramentlichen Feiern) im Kleinen vollzieht, das vollzieht sie im Großen in der gesamten Feier des Kirchenjahres und, wenn man so will, in den an den Lebensstationen angesiedelten sakramentlichen Feiern des individuellen Lebens. Das Kirchenjahr hat

seinen Höhepunkt in der Feier des Triduum Paschale, den Feiern zwischen Gründonnerstagabend und dem Abend des Ostersonntags. Diese Tagung vollzieht in gewisser Weise die in den einzelnen Tagen vorgegebenen Schritte. Es handelt sich dabei nicht um eine Erfindung, sondern um eine menschliche Grunderfahrung, die sich in ähnlicher Form in jedem geglückten Trauerprozeß wiederholt. Die Wiederholung dieses Schemas, das in bescheidenerer Form im Grunde an jedem „Wochen-Pascha“ wiederholt wird (denken wir z. B. an das Freitagläuten), ist nicht zufällig in diesen Tagen. Wir stehen heute am Vorabend des Epiphaniestes. Meine folgenden Ausführungen sollen die Grundgedanken dieses Festes nahebringen, wobei es darum geht, die im vorigen skizzierten Grundlinien christlichen Feierns zu verifizieren.

Mit dem 6. Januar verbinden wir in der Regel das Fest der Heiligen Drei Könige, deren Namen die Tradition mit Kaspar, Melchior und Balthasar angibt. Das Matthäus-Evangelium kennt weder die Dreizahl, noch nennt es die Weisen Könige. Die Dreikönigsverehrung setzt nur im Westen vor allem im 12. Jh. ein, als Reinald von Dassel, der spätere Bischof von Köln, die vermeintlichen Reliquien, ein Geschenk des Kaisers Friedrich Barbarossa, am 23. Juli 1164 nach Köln überführte. Die Reliquien waren bis dahin in der Kirche St. Eustorgius bei Mailand aufbewahrt und sollen von Kaiser Konstantin dorthin gebracht worden sein, nachdem er diese von Kaiserin Helena als Geschenk empfangen hatte. Die Zahl 3 kommt wohl aus der Dreizahl der Gaben, so daß die christliche Tradition schon sehr bald den Gaben je einen Magier zugeordnet hat. Schon im 5. Jh. werden die Weisen zu Königen, und seit dem 8./9. Jh. meint man, deren Namen zu kennen. Allerdings wurden die Könige noch bis ins hohe Mittelalter hinein unterschiedlich benannt.

Die Popularität der Dreikönigsverehrung, die sich in einem reichen Brauchtum ausdrückte (Dreikönigspiele, Sternsingen), überdeckte die ursprüngliche Schicht und den eigentlichen Inhalt des Festes Epiphanie. Der aus dem Griechischen stammende Name bedeutet Erscheinung. Einige griechische Kirchenväter nennen das Fest auch Erscheinung Gottes oder „Die Lichter“. Die Ursprünge des Festes liegen im Osten, doch wurde das Fest sehr früh vom Westen übernommen, gleich wie der Osten das im Westen entstandene Weihnachtsfest adaptiert hatte. Diese gegenseitige Übernahme geschah in der Mitte des 4. Jh., aber die Wurzeln des Festes greifen wohl tiefer. Einige Zeugnisse weisen auf Ägypten, wo in der Nacht vom 5. zum 6. Januar ein Sonnenwendfest gefeiert wurde und eine Kulttradition am Nil bestand. Wie beim Weihnachtsfest wird die Sonne auf Christus umgedeutet, der die unbesiegbare Sonne ist. Bei seiner

Menschwerdung kommt das göttliche Licht zu uns Menschen. In den alten Weihnachtsdarstellungen ist dies zum Ausdruck gebracht.

An Epiphanie steht aber im Osten ein anderes Motiv im Vordergrund: das der Taufe Jesu. Mit der Taufe Jesu verbinden ja die Evangelisten die Sichtbarwerdung der messianischen Sendung Jesu: „Dies ist mein geliebter Sohn, an ihm habe ich Wohlgefallen“. Unter Aufgreifung der alten vorchristlichen Bräuche findet im Osten bis heute eine Wasserweihe statt, die der zu Ostern parallelisiert ist. In Ost und West ist Epiphanie ein alter Taftermin. Auch im Westen wird bis heute an Epiphanie das Wasser geweiht. In den Texten der Liturgien wird zum Ausdruck gebracht, daß Jesus durch sein Hinabsteigen in die Wasser des Jordan die Wasser der Welt geheiligt hat, damit wir durch das Bad der Taufe zum neuen Leben auferstehen können. Es kommt also ein stark österlicher Zug in dieses Fest hinein.

Noch ein dritter Festgedanke tritt hinzu: das erste Offenbarwerden der göttlichen Vollmacht Jesu, Wunder zu wirken, bei der Hochzeit zu Kana. Diese Hochzeit ist, sicher schon vom Evangelisten so intendiert, ein Symbol der eschatologischen Hochzeit Gottes mit den Menschen, wie sie in alttestamentlichen Texten vorgeprägt und in dem neutestamentlichen Bild der Verbindung Jesu mit seiner Kirche weitergeführt ist. Die Texte der römischen Liturgie haben diese Verbindung in den Antiphonen des Stundengebetes bis heute erhalten. Sie sprechen von den „Drei Wundern“, durch die die Gottheit Jesu unter uns Menschen offenbar wurde. Diese drei Wunder und die damit verbundenen Einzelelemente weisen auf das Lebensschicksal Jesu von Nazareth hin und deuten dieses sogleich exemplarisch für die ganze Menschheit aus. Gold, Weihrauch und Myrrhe, die Gaben der drei Weisen aus dem Morgenland, werden traditionell auf Jesu Königtum, Gottheit und Menschheit gedeutet. Die Menschheit steht zugleich stets für sein Leiden und Sterben. Dieses Element ist in gewisser Weise auch im Taufmotiv enthalten, wobei hier der Sieg über den Tod (das Zertreten der Häupter der Wasseruntiere; vgl. Gen 3,15; Ps 91,13) im Vordergrund steht. Im Bild von der Hochzeit wird dann das Woraufhin dieses göttlichen Erlösungswerkes in Jesus Christus ausgesagt: Die Hochzeit von Kana ist der Prototyp der Hochzeit des Lammes, wie sie in der Apokalypse beschrieben ist und als Bild endzeitlicher Vollendung die Ganzheit des göttlichen Erlösungswerkes zusammenfaßt.

In dieser Verbindung der unterschiedlichen Festinhalte am Epiphaniest fest drückt sich ein Grundprinzip christlichen Feiern insgesamt aus. Auch wenn wir zu Recht einzelne Begebenheiten aus dem Evangelium oder auch Heiligenfeste gesondert feiern, so ist dennoch stets das Ganze im Blick. Wir

können nicht einen Teil aus der Geschichte Gottes mit der Menschheit heraussezieren. Weil aber stets das Ganze mit im Blick ist, ist es auch möglich, zu feiern, selbst angesichts des Todes. Der Grund dafür liegt in der Struktur des göttlichen Engagements selbst begründet. Wie ich anfangs sagte, hat jeder christliche Feier ihr Fundament im Pascha-Mysterium Christi. In Jesus geht Gott bis ins Äußerste (Phil 2). Die Passionsberichte versuchen, diesen Weg in der Reflexion der jungen Kirche zu beschreiben. Der Tod am Kreuz ist die letzte Konsequenz des Engagements Gottes für die Welt, d. h., der Weg von der Krippe führt unweigerlich zum Kreuz. In diesem Hingeben geschieht aber zugleich die Verwandlung: Aus Tod wird Leben.

Diesen Weg geht die Liturgie auf vielfältige Weise nach. (Voraussetzung ist das Sich-einlassen auf Gottes Weg, der Verzicht auf Selbstbestimmung.) Die entscheidende Vorbereitung auf den Gottesdienst ist, auf das Angebot Gottes einzugehen und seine „Mitteilung“ (Hebr 1,1) zu verinnerlichen, erst dann kann christliche Liturgie Ausdruck dieser Inhalte sein. Der zuerst Feiernde ist also stets Gott selbst. Unser Feiern ist Mitfeiern, dialogisches Antworten auf Gottes Einladung. Weil Gott aber der primär Feiernde ist, ist auch verbürgt, daß unser Feiern gelingt. Dieses Wissen um den letztlich positiven Ausgang unseres Tuns kann jene „nüchterne Trunkenheit“ bewirken, mit der Christen durch die Jahrhunderte hindurch gefeiert haben und feiern. Wenn wir heute versuchen, diesem Feiern stärker leibhaften Ausdruck zu geben, so kann auch dieser nur gelingen, wenn er von innen her kommt, aus der Erfahrung der Gegenwärtigkeit des Heils, das in Jesus Christus erschienen ist.

A. Gerhards